

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 11, 12. März 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierter Jahrgang.

N^o 11.

Sonnabend, den 12. März.

1842.

B i t t e .

Es ruft die Kunst in schmeichelnd-süßen Tönen:
»D, öffne willig Euer Herzens-Thor,
»Laßt Einzug halten frei die Nacht des Schönen,
»Und laßt sanfter Bitte Euer Ohr!
»Auf, kürzt Euch aus des engen Lebens Mühen
»Minutenlang in der Begeist'ring Strom! —
»D fühlend Herz, mögk Du den Beutel ziehen;
»Ein Drittelfüß nur für den Kölner Dom!«

»Laßt ab von Politik! Sieht ihr Gewirre
»Nicht frevelnd in der Mufen heilig Reich!
»Verbannt des Sectengeistes dumpf Geschwirre,
»Als Kunstverehrer seid Ihr Alle gleich!
»Hört dies Mal auf, von nächster Noth zu sprechen,
»An der von je der Hobeit Licht verglomm! —
»D Herz, laß Deine Eitelrinde brechen:
»Ein Drittelfüß nur für den Kölner Dom!«

»Schaut! Wie ein Geist auf hoher Andacht Schwingen
»Strebt himmelwärts der Thürme Zwillingsspaar;
»Hin über Bergeshöhen wird er dringen
»Der Riesentempel, wie noch keiner war;
»Ein Wunderbau wird er in Deutschland stehen,
»Beschämend fast das glanzbedeckte Rom. —
»D hörtet, heißt die Herzen-Schnürdrüß gehen:
»Ein Drittelfüß nur für den Kölner Dom!«

Ja, Zeitgenossen, was die Kunst gesprochen,
Es war von je ein heilig-mahnend Wort;
Auch jetzt werd' ihre Stimme nicht gebrochen,
Sie sind' in jedem Herzen einen Port!

Das staunend noch die späte Nachwelt sage,
Der Väter Geist war groß und kühn und fromm:
So laßt uns zeichnen an dem heutz'gen Tage
Ein Drittelfüß für unsern Kölner Dom. —

Dörffler.

Mittheilungen aus Hamburg und Altona von einem Oldenburger.

(S c h l u ß.)

Da in diesem Jahre hier noch nichts Neues zur Vermehrung der Literatur erschienen ist, und die hiesigen Blätter nächstens die Revue passiren sollen, so melde ich nur, daß »Therese's Briefe,« Nieffers »jüdische Briefe« nebst vielen schiefen Beurtheilungen und Bekrittelungen dieser Kritiken unter den hiesigen Neubauten des Geistes am meisten im Munde und auf den Lesetischen der Hiesigen vorkommen. Sehr auffallend ist uns darin das den Schriften der Dudevant (»George Sand«) geschenkte Lob, da wir die meisten derselben für höchstunfittlich und der Schlange gleich geschmeidig einschmeichelnd halten, wodurch der Giftzahn heimlich eindringen kann.

Hebbel hat in seiner »Jubith« sich als Meister der Sprache und des Dialogs bewiesen, hätte aber doch nicht in unpassender Nachahmung Shakespeare's (der andere Zeiten und rohere Sitten im Leben vor sich hatte) die so leicht von ihm beherrschten Sprachfiguren zu einem so geschrobenen und durch Zoten verunstalteten Spiele mißbrau-



chen sollen, z. B. in »Judiths« Schilderung ihrer Hochzeit und des Brautgemachs, in den Bürgergesprächen u.; ihr Gebet, worin sie sich vor ihren Gedanken zu retten sucht, »ein Untertauchen in Gott, eine andere Art von Selbstmord, wobei sie in den Ewigen hineinspringt, wie Verzweifelte in ein tiefes Wasser« u. In einem andern Gebete ruft sie: »Gott! Mir ist, als müßte ich Dich am Zipfel fassen, wie Einen, der mich auf ewig zu verlassen droht.« Was »Judith« S. 43 mit dem nach einem Anachronismus riechenden Ausrufe will: »die Taube, welche über der Welt schwebt, ein Nest zum Brüten sucht und die erste Seele, die in der Erstarrung erglühend aufging, mußte den Erlösungsgebanken empfangen.« ist gar nicht in dem hier gegebenen Zusammenhange zu begreifen. Nicht leicht wird ein Tyrann sich so seiner Grausamkeit prahlend rühmen, wie »Holofernes« es bei Hebbel thut. Im Juli 1840 ist das Stück in Berlin aufgeführt, wahrscheinlich mit Erfolg, weil solches sonst nicht auf dem Titelblatte bemerkt worden wäre.

Des Fevertschen Schriftsetzers Mendelssohn »Pariser Briefe« haben zur Zeit, als das darin Besprochene noch frischen Ursprungs war, in den Journälen ihre Leser gefunden; ob die Sammlung nöthig war, ist eine Frage.

Viel gelesen, besonders von Damen, werden die Uebersetzungen von der Fr. Bremer Romanen, da aber das Englische hier fast die übrigen fremden Sprachen verdrängt, so findet man in den bessern Bibliotheken Hamburg's, so wie in der ausgezeichneten Auswahl, die das Institut des Commerzraths Lesser in Altona bietet, die frischesten Spenden aus England. »Tower of London,« »Crichton« und »Renner« von Winsworth, James, der Blessington u. a. m. werden viel und gern gelesen. Außer Dumas »Souvenirs de voyage« wüßte ich nicht, daß das hiesige Publicum sich zur Ausfüllung der Mußstunden französische Novitäten angeeignet hätte. Die späteren »Excursions sur les bords du Rhin« bieten uns nicht viel Hervorragendes, sind aber doch durch das Erzählungstalent des Verfassers anziehend. Hier und da werden gelesen: Soulie's »le bananier« und »Marguerite,« Sandeau's »Docteur Herbeau,« Mad. Cottis »le Tasse et la princesse Léonore d'Este,« Mad. Ancelot's »Emerance,« Bazancourt's »Madame de Senneville.«

Es wird viel über den Nutzen des Anschlusses Hamburgs an den preussischen Zollverein hin und hergesprochen; die Wahrheit jedoch ist, daß die Mehrheit mit großer Besorgniß für die Selbstständigkeit des Geschäfts solchen Neuerungen entgegensteht, und sich gewiß aus allen Kräften dagegen stemmen würde.

Die neue Börse bezeichnet die öffentliche Stimme als zu klein gerathen, obgleich sie dem Beschauer nicht so erscheint, und dieser wohl nur die zu große Breite der innern Pfeiler wegwünscht. Daß die nebenstehenden neuen Gebäude das schöne Werk auf dem sonst so passenden Platze

hämisch überragen und fast wie zu jenem gehörend sich ausnehmen, ist ein Fehler, der bei den ersten Bauconcessionen übersehen und von dem Nachsinn des eigenen Baumeisters beider Theile zum Privatvorteile ausgebeutet ist.

Daß von hier aus Colonisationsversuche geschehen und dazu die »Chatams-Inseln« bei Neuholland angekauft sind, ist Ihnen vielleicht schon bekannt, sonst werde ich Näheres mittheilen.

Zu den vielen Vereinen, die die Jetztzeit geschaffen, haben wir jetzt in Hamburg einen gegen die Thierquälerei zu zählen, obgleich auch dort noch nicht alle Menschen die Gott entstammten Rechte besitzen, auch sich ohne Sträuben, und ohne daß sich zu ihren Gunsten Vereine bilden, alle Quälereien gefallen lassen müssen. — Der Mäßigkeits-Verein, der sich gewiß in der Mehrzahl seiner Mitglieder eben so zähe an seine untheilbaren, jedem Andersdenkenden vorzuenthaltenden Rechte anlehnt, wie der Mäßige an den täglich einmal zu nehmenden Schnapps, giebt mitunter einen Bericht über sein, wie er sagt, gutgemeintes Wirken heraus. Im Sinne desselben hat der in Altona wohnende sehr thätige und wirklich wohlthätige Schmidt aus Wideshausen (Gründer und Director des Telegraphen) ein Bild angegeben, das Spekker in 70 Figuren meisterlich ausgeführt hat, die »Brantweinschlange« darstellend, wie sie mit zwei Köpfen die Früchte der Felder und Massen Brennstoß verschlingt, und mit dem dritten Endkopfe das Verderben in alle Welt speit.

Der Senat hat kürzlich die Spaltung der Synagoge und des Tempels in Hamburg geschlichtet, da die alte Ränkesucht und Herrschsucht der zelotischen Kirche dem sinnigen Gottesdienste des Tempels eine neue Auflage des Gebetbuchs nicht als »Israelitisches« hingehen lassen wollte, sondern darüber (1841) den Bannfluch aussprach. Dieser muß in der Synagoge, wo er angeschlagen ist, abgenommen werden. Der weise Beschluß des Senats hat zur Einigkeit und Versöhnung gerathen, und dazu geeignete Schritte angezeigt.

Den Fremden mag vielleicht noch interessiren, daß der schöne Garten des Rainville zu Ottenfen verkauft ist, aber wie früher benutzt werden wird, außer daß für Gartenbewohner dort eine neue Reihe Häuser erbaut wird.

Da mir nichts Erzählenswerthes weiter einfällt, so lassen Sie mich nur wissen, ob ich auf die begonnene Weise fortfahren dürfe.

Zuletzt gebe ich in schwachen Worten Ihnen das allgemeine Erschrecken über uners geliebten Dr. Pfeiffers Tod zu erkennen, dem die Mufen für seine ihnen gezollte andächtige, warme Verehrung zu der Seinen wie zu unserm Wohle bei der schneidenden Parze hätten Fürbitte thun müssen. Sie haben es geschehen lassen, daß Einer ihrer Berherrlicher weniger noch die Erde länger ziere!

M u s i k.

Concert des Herrn Molique.

Molique gab hieselbst am 4. d. M. im Schauspielhause ein Concert. Dank Hrn. Kammermusicus Franzen, der uns diesen Genuß verschaffte. Wir glaubten wirklich, wir hätten die Virtuosenconcerte satt. Aber so ist das etwas Anderes! — Was bringt denn Molique Neues, noch nicht Gehörtes? Durchaus nichts. Er verschmäht sogar die heutigestages, wenigstens bei den Namhafteren, so ganz gewöhnlichen, und für irgend Erfolg so durchaus für nöthwendig gehaltenen Effectmittel. Er macht kein Flageolet, kein sul ponticello, kein pizz. mit der linken Hand, nichts dergleichen; sein Spiel ist kein Gewinzel, wie er selbst denn die heutigestages beliebt gewordene Ueberschwenglichkeit im Vortrage, die für Ausdruck gelten soll, bezeichnend so nennt; sein Vortrag ist durchaus frei von allen den jetzt mehr oder weniger zur Mode gewordenen kleinen ekelhaften Manieren; kein ewiges tempo rubato, kaum mal hie und da ein ritard. stört den ruhigen Fortgang des deutlichsten Tactes. Aber so wie er den Bogen ansetzt, ist es Musik, und wirklich Musik. Mögen die der Behandlung der Violine Kundigeren sagen: er ist auch als Techniker größer als alle die andern, — uns ist dies das Wichtigste. Und diesetwegen ist es, daß er nämlich auch uns als der König der Geiger erschienen ist. Daneben sind die andern, im Reiche der Kunst, wie die Hoffschranzen. Sie suchen sich einzuschmeicheln. Dieser herrscht.

Molique spielte bei uns, wie wol in neuerer Zeit allenthalben, nur eigne Compositionen. — Und was kann er Besseres thun? — Wo sind Compositionen für die Violine, die besser wären, als die Molique's? — Zuerst das fünfte Concert. Der erste Satz ist großartig, aber mehr ernst und kalt, als daß er, wenigstens zum ersten Male gehört, so recht enthusiastischen könnte, obwohl vortrefflich, besonders auch in der Arbeit. Das Andante ist ausgezeichnet schön. Das Rondo lieblich, und voll zarten Humors, wie denn in Rondo'schen Molique insbesondere der Meister ist. Das Hauptmotiv in diesem Rondo, mit seinem Pralltriller, — würde man nachzählen, wie oft es vorkommt, man würde, ich weiß nicht wie weit, zählen müssen! Aber wem ist es zu viel geworden? In der Cadenz tänzelt er sobann ganz allerliebft damit. Nach der Cadenz, zu einer Bravourstelle der Principalfstimme, läuft es dann noch wieder durch alle Instrumente. Davon konnte man nun freilich bei dem sehr kräftigen, vollen, großen Ton des Herrn Molique geradezu fast nichts hören. — Außerdem spielte der Concertgeber noch eine Fantasie über Thematata aus der »Norma,« und seine »Deutsche Lieder.« Können wir die Intention, dergleichen und in dieser Form zu componiren, hier wie überall,

nicht eben überhaupt und kurzweg verwerfen, so wollen wir doch nicht verschweigen, daß wir statt dieser beiden Piecen lieber noch eins von seinen andern Concerten gehört hätten. Die ganze Behandlung des Vortrags ist übrigens auch bei diesen beiden Sachen durchaus so, daß man allenthalben den wahren Meister erkennt. Die Ursache des wenigen großen Werths der Oestreichischen Lieder ist übrigens gewiß die, daß diese Lieder nichts Besonderes, Eigenthümliches an sich haben. Es sind eben ganz gewöhnliche Walzermelodien. Etwas Nationelles, oder überhaupt etwas an sich Würdiges ist nicht daran. Bei uns hört man sie im Munde der Harfenistinnen, auf Tanzböden u. s. w.

Als Zugaben wurden gegeben: eine Ouvertüre von Aloys Schmidt, und die zu »Jessonda« von Spohr; Variationen für Contrabaß von Müller, auf das Thema: »An Alexis send' ich dich,« vorgetr. von Herrn Kammermusicus Laue; Variationen für Fagott von Jacobi, vorgetr. von Herrn Kapellmusicus Schmitt. Herrn Schmitt hat seine Reise durch Holland wesentlich weiter gebracht. Sein Ton und Vortrag sind künstlerisch und edel. Herrn Laue's Variationen zu würdigen liegt außer unsrer Sphäre. %

Hr. Prof. Greverus und sein Recensent in den deutschen Jahrbüchern.

Die Leser der »Mittheilungen« erinnern sich vielleicht noch eines »Nothwehr« betitelten Aufsages (in N^o 52 der Mitth. v. J. 1841), in welchem Hr. Prof. Greverus seine Meinungsverschiedenheit von einem Recensenten seiner Programme über Euripides auszusprechen für notwendig hielt. Jener Recensent in den deutschen Jahrb. hatte zwar seinen Namen »Dr. Wartsch« unterzeichnet, allein Hr. Prof. Greverus glaubte Gründe zu haben, diesen Namen für einen falschen und angenommenen zu halten. Gewiß hätte es nun die Gerechtigkeit erfordert, sich hiervon erst durch eine Anfrage bei der Redaction der »Jahrbücher« die nöthige Uebersetzung zu verschaffen, ehe man, wie Hr. Prof. Gr. in jenem Aufsage that, den Recensenten als einen Pseudonymus brandmarkte, der »gedeckt durch unsichtbar machenden Plutonischen Helm, guten Namen meuchlings zur Unterwelt senden wolle.« Es war dies um so mehr die Pflicht des Hrn. Prof. Gr., als er selbst am besten wissen mußte, auf wen das Publicum der Mittheilungen seine, gegen jene vorausgesetzte Pseudonymität ausgesprochenen Verunglimpfungen beziehen würde. Es war Pflicht, ehe man auf einen Collegen den Verdacht eines unedlen literarischen Verfahrens warf, wenigstens irgend einen Schritt zu thun, durch welchen

man sich über den Grund oder Ungrund der eignen Vermuthung so leicht aufklären konnte.

Hr. Prof. Greverus hat einen solchen Schritt nicht gethan, und so blieb mir denn, da ein großer Theil des Publicums jenen Auffatz des Hrn. Prof. Greverus als gegen mich gerichtet ansah, nichts andres übrig, als mich selbst mit der Bitte an die Redaction der »Jahrbücher« zu wenden, mir den Wohnort des von Hrn. Prof. Greverus für eine Fiction gehaltenen Dr. Bartsch anzuzeigen. Die durch Krankheit des Redacteurs verspätete, erst heute eingetroffene Antwort, lautet wörtlich wie folgt:

»Herzlich gern geb' ich die gewünschte Auskunft über den Hrn. Dr. Bartsch, den Recensenten der »Programme des Hrn. Prof. Greverus. Dieser Dr. Bartsch existirt wirklich als praktischer Philolog und Lehrer in Breslau, und begreife ich nicht, wie Hr. Prof. Greverus dazu kommt, denselben für einen Pseudonymus zu halten. Der Name ist ja außerdem sehr gewöhnlich. So ist gleich ein zweiter Bartsch, ein Freund von mir, ebenfalls Philolog und Theolog, Irrenhauspastor zu »Schwerin« ic.

(gez.) Arnold Ruge.

Hr. Prof. Greverus, dem, wie ich überzeugt bin, längst selbst seine Uebersetzung leid thut, wird gewiß begreifen, daß ich ihm den öffentlichen Nachweis derselben nicht ersparen konnte.

Oldenburg, d. 7. März 1842.

Prof. Dr. Adolf Stahr.

Verichtigung.

Die in der Anzeige der Aufführung von Gukow's Patkul in N^o 9 der Hum. Blätter befindliche Bemerkung: »daß Hr. Mostke die Titelrolle des Stückes — einem Andern »überlassen« habe,« beruhte auf der, wie ich so eben durch Zuschrift des Hrn. Häfer erfahre, irrthümlichen Voraussetzung, daß bei einer Benefizvorstellung der Benefiziat das Recht habe, sich seine Rolle zu wählen.
Ad. Stahr.

Anekdoten-Alter.

In Gherardi's Theatre italien, welches 1697 erschien, erzählt ein aus Brasilien zurückkehrender Reisender »Merretina« in dem Stücke: Les intrigues d'Arlequin aux Champs elysées die bekannte Münchhausfabe, daß jemand einen Kohlkopf gesehen, unter welchem sich 2000 Menschen gegen den Regen schützen konnten. Darauf versetzt »Arlequin:« Man habe einen Kessel gesehen, an welchem, als er ausgebeffert werden sollte, 24 Kupferschmiede hämmerten, ohne daß einer etwas von dem Andern hörte, damit der Kohlkopf darin gekocht werden konnte. — Diese Anekdote, welche man sehr oft als neu aufgetischt, ist also mindestens 140 Jahr alt.

Am Niagara.

(Nach Mrs. Sigourney.)

Stroh' ewig hin in deinem Prachtgewand
Des Schreckens und der Schönheit. Deine Stirn
Hat mit dem Regenbogen Gott geschmückt,
Und deine Füße hält der Wolkenmantel.
Und deiner Donnerstimme giebt er Macht,
Von ihm zu reden ewig — heißt die Lippen
Des Menschen schweigen, auf den Felsenaltar
Weisbrauch zu streuen, ehrfurchtsvollen Ruhm's.

Hedwig Hülle geb. Hoffmeyer.

Kirchennachricht.

Vom 6. bis 11. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.
2. Getauft: Bernhard Gerhard Ludwig und Johann Friedrich August Behrens (Zwillinge). Heinrich Schwarding. Johann Hermann Güttemann. Johann Otto Heinrich August Helms. Anna Elise Sophia Westersolt.
3. Beerdigt: Johann Heinrich Siegel 23 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 13. März.
Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Candidat Vrecht.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Am Freitag, d. 18. März.
Passionspredigt: Herr Candidat Busse.

Hierbei N^o 6 und 7 des

Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts 1842,

ausgegeben von der

Schulz'schen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerman.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Ächter Jahrgang.

N^o 12.

Sonnabend, den 19. März.

1842.

Anno Domini 18..

Steig' auf, mein Vieh, auf mit den Jubelklängen,
Die dort am deutschen Rheinstrom donnergleich
Sich kühn hervor aus Brust und Seele drängen,
Hoch über Wolken zu des Lichtes Reich.
Welch' jauchzend Leben giebt's am heil'gen Strome?
Was reißt das Volk im frohen Rausch von hinnen?
D, hebt die Augen zu dem schönsten Dome!
Seht! der Vollendung Kranz schwebt ob den Sinnen!

Die Thürme, hoch den freien Keiser küßend,
Erheben sich, gleichwie ein großer Geist,
Der aufwärts strebend, eine Welt umschließend,
Mit Donnerwort sie mit sich vorwärts reißt.
Da stehen sie, ein Zeichen deutscher Stärke,
Ein hehr's Bild vereinter deutscher Kraft.
D, beugt das Knie vor Euerm schönsten Werke,
Ihr beugt's nur Gott, der es durch Euch geschafft.

Kein Fürst, kein König ist's, der sich gegründet
Zu seinem Ruhm dies hehre Monument.
Es ist ein Volk, zu Schutz und Kreuz verbündet,
Ein Volk, das sich mit Stolz das Deutsche nennt.
Was vor Jahrhunderten einst war begonnen,
Was lang' geschlafen in unsel'ger Zeit —
Das hat es kühn dem Tode abgewonnen,
Und hingestellt für eine Ewigkeit.

Und ewig auch wie dieses Tempels Säulen,
Wird dieses Volk im Mund der Nachwelt leben.
Hier werden späte Enkel sinnend weilen,
An diesem Anblick kräftigen ihr Streben;
Sie werden stehen an des Tempels Stufen,
Den Blick empor zu seinen Sinnen heben,
Und aus der Tiefe ihres Busens rufen:
Wie die Vollender dieses Werks zu leben.

Bereint zu stehn, zusammen stets zu halten,
So weit ein deutscher Klang zum Himmel wallt,
In Einigkeit zu Gott die Hände falten,
Ob Papst, ob Luther im Gebet erschallt.
Solch einem Volk, das frei von innerm Haber
In jeder Noth sich froh die Hände beut,
Dem fließt gesundes Blut in jeder Ader,
Und es steht fest im Sturmeswehn der Zeit.

Ein schöner Traum! O, Jammer! ich erwache;
Ich blicke um mich, doch die Gegenwart
Sieht diesem Bilde nicht, noch lebt der Drache
Der Zwietracht, der im Staube wühlt und scharrt.
Uneinigkeit und ein getrenntes Streben,
Verschied'ne Kämpfe um verschied'nen Lohn —
Sie hemmen ein gemeinsam deutsches Leben;
Sie trifft des Auslands bitterer Spott und Hohn.

Mein Vaterland, dein Boden ist zerplittert,
Drum kannst du stark nur sein durch Einigkeit.
Sieh' die Geschichte! du standst unerschüttert,
War nur dein ganzer Arm zum Kampf bereit.
Mit einem Stumpf kann selbst kein Riese kämpfen;
Nur mit der Keule in der starken Hand
Kann man den Uebermuth des Feindes dämpfen,
Nüchtern verschaffen seinem Vaterland.

So bietet Euch die Hand denn, deutsche Brüder,
In Freud' und Glück, in Kummer und Gefahr;
Reißt zwischen Euch die Scheidewände nieder,
Seid Deutsche, weil Euch Deutschland ja gebar.
Reicht Euch die Hand durch alle deutschen Gauen,
Die von der Weichsel bis zum Rheinstrom blühn;
Kein Grenzpfahl hemme Liebe und Vertrauen!
Ein heilig Feuer, laßt sie Euch durchglühn!

Stimmt Ihr mit ein, wohl an, so gebt ein Zeichen,
Baut mit am Dom zu Götzn am deutschen Rhein!
Ein ganzes Volk kann Großes leicht erreichen;
Schwingt es den Hammer, füget sich der Stein.

